

»Vom Totsein wissen wir nichts«

Karl Jaspers über Tod und Unsterblichkeit des Menschen
und die katholische Theologie^{*)}

Von Helmut P f e i f f e r , Bonn

Der protestantische Theologe Eberhard Jüngel beginnt seine Untersuchung über den Tod des Menschen mit der Frage nach dem, was der Tod eigentlich sei. »Vieldeutig ist das Leben. Nicht weniger vieldeutig ist der Tod. Abraham starb alt und lebenssatt. Saul nahm das Schwert und fiel hinein. Sein Sohn Jonathan, der treue Freund Davids, wurde in der Blüte seiner Jugend erschlagen. Judas, der Verräter, ging hin und erhängte sich. . . . Was ist der Tod? . . . Sokrates . . . nahm den Giftbecher . . . Simeon, als er den Säugling Jesus im Tempel gesehen hatte, lobte Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben dein Heil gesehen. Neapel sehen und dann sterben – sagt das mehr oder weniger sentimentale Sprichwort. Was ist der Tod?«¹⁾ Zur Beantwortung dieser Frage scheinen die Christen auf ihre Heilige Schrift verwiesen zu sein, um dort die Antwort zu finden. In der Tat sprechen Altes und Neues Testament vom Leben des Menschen im Schatten, im Angesicht des Todes. Aber die Frage, was denn der Tod sei, wird nicht in jeder Hinsicht beantwortet. Es bleibt ein ungesagter Raum, auch wenn man nicht Friedrich Nietzsche zustimmen kann, der meinte, im ganzen Evangelium fehle der Begriff eines natürlichen Todes²⁾. Insofern ist die Theologie, will sie über die Schrift hinaus zum Tod und zum Totsein des Menschen etwas aussagen, auf all jene geistigen Strömungen und Bewegungen verwiesen, die in den von der Schrift ungesagten Raum hineinsprechen. Eine dieser Bewegungen ist die Philosophie.

^{*)} Gastvorlesung an der Pädagogischen Hochschule in Schwäbisch Gmünd am 17. Januar 1978.

¹⁾ E. Jüngel, *Tod*. Stuttgart–Berlin 31973, 9–10.

²⁾ Vgl. K. Jaspers, *Nietzsche und das Christentum*. München Neuausgabe 1963, 21 (Nietzsche, *Gesammelte Werke VIII*, 260).

In der gegenwärtigen geistigen Situation besteht gewiß keine Einigkeit mehr darüber, was denn Philosophie eigentlich ist. Es gibt auch für die katholische Theologie keine standardisierte Philosophie mehr³). Sie kann nur immer neu hinhören, was Philosophen unterschiedlicher Schattierungen und Richtungen sagen. Eine dieser Richtungen, die für die Thematik »Tod und Unsterblichkeit« von Bedeutung sein können, ist die Existenzphilosophie des 1969 in Basel verstorbenen deutschen Philosophen Karl Jaspers. Sie spielt allerdings in der gegenwärtigen Theologie keine gewichtige Rolle. Insofern ist die Beschäftigung mit Jaspers aber auch keine Modeerscheinung. Für die Theologie kann es sich grundsätzlich auch nicht darum handeln, irgendeine Philosophie in die theologische Spekulation unbesehen zu übernehmen. Vielmehr gilt es, von Fall zu Fall zu prüfen, welche Impulse der Theologie zufließen können⁴). Das soll hier beim Thema »Tod und Unsterblichkeit« geschehen. Das Unterfangen ist fundamentaltheologisches Bemühen, Spuren Gottes in dieser unserer Welt aufzuzeigen, oder – um mit dem Freiburger Religionsphilosophen und Fundamentaltheologen B. Welte zu sprechen – vom Boden der menschlichen Vernunft, d. i. der philosophischen Denkbemühung aus das Verhältnis der Vernunft zum christlichen Glauben zu klären und auszuarbeiten. Denn die Vernunft ist der Raum, in dem die Offenbarung Gottes für den Menschen erst Offenbarung werden kann. Das offenbarte Wort Gottes wird in der seinsverstehenden Vernunft verstandenes Wort für den Menschen. Denn Gottes Offenbarung ist kein Mirakel, das den Menschen überwältigt. Darum gehört die Philosophie in die Theologie hinein⁵).

So sprechen wir hier von der Sicht K. Jaspers' über Tod und Unsterblichkeit des Menschen. In einem ersten Teil handeln wir vom Tod im Denken Jaspers', in einem zweiten Teil von Unsterblichkeit im Verständnis Jaspers' und fragen im dritten Teil nach der theologischen Aneignung und Bedeutsamkeit dieser Jaspersschen Gedanken.

³) Vgl. dazu J. B. Metz, Art. Apologetik: Sacramentum Mundi, Bd. I, Freiburg 1968, 266–276, 271.

⁴) Vgl. H. Pfeiffer, Gotteserfahrung und Glaube. Trier 1974.

⁵) B. Welte, Zur Lage der Fundamentaltheologie heute. In: ders., Auf der Spur des Ewigen. Freiburg 1965, 297–314, 297; vgl. auch ders., Die Philosophie in der Theologie: a.a.O., 306–379.

1. Der Tod im Denken von Karl Jaspers

Der Tod wird bei Jaspers nie zu einem systematischen Thema im eigentlichen Sinn. Das bedeutet jedoch nicht, daß er sich nicht ausführlich mit dieser Thematik auseinandersetzt. Im zweiten Band der dreibändigen »Philosophie« von Jaspers findet sich die ausführlichste Stelle über den Tod des Menschen⁶⁾. Sie behandelt den Tod als Grenzsituation. Mit diesem Begriff treffen wir das Leitmotiv des Bedenkens des Todes bei unserem Philosophen. Es ist der Zusammenhang von Grenzsituation, Scheitern und Erfahrung des Seins.

a) Die Grenzsituation

In seinen Radiovorträgen »Einführung in die Philosophie« versteht Jaspers das Bewußtwerden der Grenzsituation als den tiefsten Ursprung des Philosophierens überhaupt. Die Grenzsituationen bewirken eine Änderung des Selbst- und Seinsbewußtseins des Menschen. In der Grenzsituation kommt der Grundantrieb des Menschen zum Durchbruch, trotz des Scheiterns und gerade im Scheitern den Weg zum Sein zu gewinnen⁷⁾.

Der Terminus »Grenzsituation« ist wohl von Jaspers selbst erst geprägt worden⁸⁾. Grenzsituation ist nicht identisch mit irgendeiner beliebigen Situation. Sie ist auch nicht jede Situation, die sich für den in ihr befindlichen Menschen dramatisch zuspitzt. Erst wenn eine Situation Grenzerfahrung mit sich bringt, wird sie zur Grenzsituation. Die Erfahrung der Grenze ruft den Menschen in die Entscheidung zwischen dem Nichts und dem Sein. Das Grenzbewußtsein läßt alles zerfließen. Es ruft den Entschluß wach zu wagen, daß Sein ist und nicht das Nichts. Die Grenzsituation wirkt wie eine Wand⁹⁾. Alles zerschellt, was dem Menschen als Sicherheit gedient hat, alle objektiven Kategorien des Wissens und Bescheidwissens. Das eigentliche

⁶⁾ K. Jaspers, Philosophie. Drei Bände. Berlin-Göttingen-Heidelberg ³1956 (abgek.: I, II, III), II, 220-229.

⁷⁾ K. Jaspers, Einführung in die Philosophie. München Neuausgabe 1971, 18-20 (abgek. EP).

⁸⁾ H. Saner, Karl Jaspers in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg 1970, 98.

⁹⁾ II, 203; vgl. I, 56, EP, 18.

Selbstsein des Menschen oder – wie Jaspers im Anschluß an Kierkegaard sagt – die Existenz tritt auf den Plan. Ihr – und nur ihr – leuchtet im Scheitern aus der Finsternis des Nichts das Licht des Seins oder – wie Jaspers sagt – der Transzendenz, des Absoluten oder – christlich gesprochen – das Licht Gottes¹⁰⁾.

Viele Kritiker haben darauf hingewiesen, daß Jaspers jeden Beweis schuldig bleibt für seine These, scheiternd werde das Sein in der Grenzsituation erfahren¹¹⁾. Dieser Einwand besteht gewiß nicht zu Unrecht. Aber man muß auch bedenken: Jaspers sagt nie, das Scheitern müsse zur Transzendenz, zu Gott führen. Vielmehr gilt: Seins-erfahrung, die Erfahrung der Transzendenz *kann* eintreten¹²⁾. Das geradezu gewollte Scheitern wäre eine Verkehrung des im Scheitern erfahrbaren Seins zum objektiven Nichts. Denn dann wollte man das Sein ergreifen wie ein objektiv vorhandenes Ding. Nicht scheitern wollen, sondern zum Scheitern bereit sein – das ist der mögliche Weg zur Transzendenz des Seins¹³⁾.

Es ist letztlich eine Glaubensaussage. Der Mensch wagt den Sprung des philosophischen Glaubens, daß Transzendenz ist. Philosophischer Glaube ist Entscheidungsglaube und Wagnis. Was Jaspers meint, illustriert ein Gleichnis Kierkegaards: Wer über einen Graben nicht springen will, der wird auch dann nicht springen, wenn ihm eine Sprungmaschine zur Verfügung steht¹⁴⁾. Sein heißt, so sagt Jaspers, es ursprünglich entscheiden¹⁵⁾.

Ähnlich wie die Philosophie Kants ist auch Jaspers Denken vom Bewußtsein der Grenze getragen. Grenze lenkt aber bei Jaspers wie bei Kant nicht so sehr den Blick auf das Umgrenzte. Grenze ist Antrieb, die Grenze zu durchbrechen ins Angrenzende¹⁶⁾. Was Grenzbewußtsein bedeutet, mag eine Erzählung verdeutlichen, die M. Buber

¹⁰⁾ Vgl. III, 234; III, 219–221.

¹¹⁾ U. a. sei hier verwiesen auf K. Barth, Kirchliche Dogmatik III/2. Zürich 1959, 128–143; J. Thyssen, Der Begriff des Scheiterns bei Karl Jaspers. In: P. A. Schilpp (Hrsg.), Karl Jaspers. Stuttgart 1957, 285–322, bes. 304–322.

¹²⁾ III, 225.

¹³⁾ K. Jaspers, Von der Wahrheit. München 1958, 529 (abgek. W); vgl. auch III, 223.

¹⁴⁾ Kierkegaard, Abschließende Unwissenschaftliche Nachschrift: SV VII, 82.

¹⁵⁾ I, 15.

¹⁶⁾ Vgl. dazu besonders den Begriff der Idee bei Kant.

vom Rabbi Levi Jizchak von Berditschew überliefert hat: Ein Aufklärer suchte den Rabbi auf, um durch spöttische Bemerkungen dessen Gottesglauben zunichte zu machen. Der Rabbi antwortete ihm nur: »Vielleicht ist es wahr . . . mein Sohn, bedenke, vielleicht ist es wahr. Der Aufklärer bot seine innerste Kraft zur Entgegnung auf; aber dieses furchtbare ›Vielleicht‹ . . . brach seinen Widerstand.«¹⁷⁾

b) Der Tod als Grenzsituation

Der Tod, den Jaspers unter die Grundprobleme des Philosophieens zählt¹⁸⁾, ist eine ausgezeichnete Grenzsituation. Nun meint unser Philosoph damit nicht das Verhalten des Menschen im Sterben, sondern das Verhältnis zum eigenen Tod und zum Tod des Nächsten¹⁹⁾.

Nicht alle Menschen kommen nach Jaspers zur Erfahrung des Todes als Grenzsituation. Mancher stirbt, ohne je das Scheitern angesichts des Todes erfahren zu haben. Jaspers nennt Gruppen von Menschen, die nach seiner Interpretation den Tod nicht als Grenzsituation erfahren haben oder nicht erfahren. Es sind dies die primitiven Völker, ferner die Menschen in – wie er es nennt – gebundenen Zeiten, in denen fertige Todesvorstellungen sind, weiter nicht dort, wo versinnlichte Unsterblichkeitsvorstellungen vorhanden sind, wie etwa im mittelalterlichen Christentum. Besonders der Gedanke eines Weiterlebens nach dem Tode vernichtet nach Jaspers den Tod als Grenzsituation²⁰⁾.

¹⁷⁾ M. Buber, Die Erzählungen der Chassidim. Zürich 1949, 363–364.

¹⁸⁾ K. Jaspers, Allgemeine Psychopathologie. Berlin–New York–Heidelberg 1965, 639 (abgek. APs); vgl. auch II, 264, III, 235–236.

¹⁹⁾ Vgl. dazu II, 220–221. Hier trifft sich Jaspers mit G. Marcel, für den der Tod des Nächsten das grundlegendere menschliche und philosophische Problem ist (vgl. dazu H. Pfeiffer, Der Tod und die Hoffnung. Erwägungen Gabriel Marcells zu Tod und Unsterblichkeit des Menschen. In: Trierer Theologische Zeitschrift, 86, 1977, 262–278), und steht andererseits auch M. Heidegger nahe, der die Struktur des daseinsmäßigen Seins zum Ende am Beispiel des je eigenen Todes erhellen möchte (vgl. dazu H. Pfeiffer, Das Sein zum Tode. Existenzialer Entwurf der existenzialontologischen Struktur des daseinsmäßigen Seins zum Tode im Anschluß an M. Heidegger. Diss. masch. Trier 1966).

²⁰⁾ Vgl. dazu K. Jaspers, Psychologie der Weltanschauungen, Berlin–New York–Heidelberg 1971, 261–263 (abgek. PsW).

Im zweiten Band seiner »Philosophie« hat Jaspers diese Vorstellungen weiter entfaltet. Ein *erster* Ansatzpunkt ist der Tod des Nächsten, jenes Menschen also, der mit einem Selbstsein in existentieller Kommunikation verbunden ist. Jeder Mensch ist ein sterblicher Mensch; der Tod kann nicht verhindert werden. Das existentielle Bewußtwerden dieser Tatsache bringt die Kommunikation ins Scheitern. Die wahre Gegenwart des wahrhaft Geliebten²¹⁾ ist vom Scheitern durchwoben. Anders als etwa der französische Philosoph Gabriel Marcel untersucht Jaspers nicht diese Gegenwart. Nicht der andere Mensch ist die Brücke zum Überwinden des Scheiterns, sondern das Scheitern der Kommunikation mit ihm durch den Tod ist der Weg zum Sein. Auch hier gilt – wie stets bei Jaspers –: Das Scheitern ist das Letzte²²⁾, das dem Selbstsein des Menschen im Bezug zum Nächsten widerfährt.

Der *zweite* Ansatzpunkt in der Betrachtung des Todes als Grenzsituation liegt in der Erfahrung der Freiheit des Menschen. Selbstsein und Freiheit meinen für Jaspers dasselbe. Auf Jaspers' Begründung können wir hier nicht eingehen. Jaspers' Denken lebt davon, daß der Mensch nur er selbst ist, wenn er frei ist. In Freiheit wählt der Mensch sich selbst und steht ein für seine Wahl, auch und gerade, wenn er scheitert. Der Tod läßt die Existenz zerbrechen, aber die Freiheit bleibt. Unfreie Wesen können nicht scheitern, sie gehen zugrunde. Der Mensch, der ganz er selbst ist, scheitert in Freiheit, auch wenn er zugrunde geht. Scheiternd wird das Sein, die Transzendenz, erfahren als das, was die Freiheit im Scheitern bleiben läßt. Freiheit ist Verweis auf das Bleibende. In einem kurzen Kommentar zum alttestamentlichen Buch Ijob zeichnet Jaspers Ijob als den Menschen, der sich freimacht zu sich selbst gegenüber den Tröstungen seiner Freunde und der sowohl *im* als auch *dem* Scheitern standhält und gerade darin die Chance einer Begegnung mit Gott erhält²³⁾.

Die Grenzsituation des Todes ist eingebettet in das Leben. Sie ist so, wie ich bin. Aber es gilt auch: Wie ich zum Tode bin, so bin ich. In

²¹⁾ Vgl. II, 222.

²²⁾ III, 222.

²³⁾ K. Jaspers, *Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung*. München 1963, 332–351 (abgek. GO).

seiner philosophischen Logik »Von der Wahrheit« hat Jaspers diese Gedanken aus etwas anderer Sicht vertieft. Hier ist die Rede von der Tapferkeit des Sterbenkönnens und vom Ergreifen des Todes in Würde²⁴). Antigone – so sagt Jaspers in einer beispielhaften Anschauung – stirbt gern. Aber sie ist eine »Ausnahme«²⁵). Unter »Ausnahmen« versteht Jaspers jene Menschen, die ihre Existenz voll verwirklichen, in der Welt, aber auch quer zur Welt. Sie setzen ihr Selbstsein ein um den Preis des Verlustes und gewinnen es im Verlieren. Das Gesetz der »Ausnahmen« ist der Tod. Beispiele sind für Jaspers neben Antigone noch Kierkegaard, Cäsar, Sokrates oder G. Bruno²⁶). Der Begriff »Ausnahme« macht deutlich: Es gibt keine Regel, den Tod zu bestehen. Das Selbstsein muß selbst sterben. Das Scheitern ist das Unvertretbarste²⁷).

In Jaspers' Nietzsche-Buch lesen wir, daß Nietzsches Aussagen über den Tod als Nichts Folge der bewußten Transzendenzlosigkeit seiner Philosophie seien²⁸). Der Tod kann für Nietzsche deshalb seine Tiefe nicht bewahren. Hier wird deutlich, was Jaspers sucht und in seinem Verständnis als unendliche Aufgabe gefunden hat: Es geht um einen nicht durch Aussagen einer Religion gestützten Versuch, angesichts des Todes das eigentliche Sein, die Transzendenz zu erfahren. Der philosophische Glaube sucht – mit einem Wort gesagt – Unsterblichkeit, aber nicht als Fortdauer des Lebens in einer anderen Welt. Hier versagen alle Kategorien des Wissens. »Wir wissen, daß wir sterben werden. Vom Totsein wissen wir nichts²⁹.« Und doch will Jaspers nicht das Nichts, sondern das Sein suchen. Sich öffnen für das Geschenk des Seins – das ist die Antwort des Philosophierenden auf die Tatsache, daß der Tod nicht abzuschaffen ist³⁰).

²⁴) W, 775, 946.

²⁵) W, 932.

²⁶) Vgl. W, 651; ferner W, 766: Das Gesetz der Gesetzlosen, d. i. der Ausnahmen, ist der Tod.

²⁷) Vgl. W, 766.

²⁸) K. Jaspers, Nietzsche. Berlin 1974, 232, 323–327.

²⁹) K. Jaspers, Kleine Schule des philosophischen Denkens. München 1971, 159 (abgek. KS).

³⁰) GO, 440; vgl. auch GO, 293–295, 89, 489.

2. Unsterblichkeit im Verständnis Karl Jaspers'

Im Jahre 1957 hielt Jaspers einen Radiovortrag mit dem Titel »Unsterblichkeit«³¹⁾. Darin bringt Jaspers seine Scheu zum Ausdruck, den Gedanken der Unsterblichkeit ganz fallen zu lassen; denn die besten und weisesten Menschen der Vergangenheit haben an die Unsterblichkeit geglaubt. Aber er wendet sich gegen alle bisherigen Deutungen von Unsterblichkeit. In eine Reihe ordnet er ein die Auffassungen der Christen, der Inder, der Naturvölker, der Griechen, ferner nebeneinander die Auferstehung Christi, die angeblichen Erscheinungen Toter und spiritistische Beschwörungen. Auch die Idee eines unpersönlichen Weiterlebens in Kind, Volk oder Werk lehnt Jaspers ab³²⁾. Der Weg zum eigentlichen Sinn des Unsterblichkeitsgedankens geschieht im existentiellen Bedenken, daß Transzendenz, daß Sein ist.

Wieder sind hier zwei Ansatzpunkte zu unterscheiden. Einen *ersten* bringt Jaspers mit dem Satz zum Ausdruck: »Liebend sehe ich die Unsterblichkeit der mir in Liebe Verbundenen«³³⁾.« Gemeinsam scheitern die in Liebe Verbundenen – wenn auch nach Jaspers je für sich –, und erfahren das Sein, das sie anruft. Das Sein schenkt Gewißheit in der paradoxen Verbundenheit von Selbstsein und Liebe.

Der *zweite* Ansatzpunkt liegt in der je eigenen Erfahrung der Grenzsituation des Todes. Das Selbstsein verwandelt wagend die »Grenze« in eine Tiefe, in die die Existenz scheiternd fällt. Das Sein selbst ist die Tiefe. Bewußtsein des Seins ist Bewußtsein der Unsterblichkeit³⁴⁾.

Jaspers zitiert hier – wie auch sonst recht häufig – als Meinung seiner alttestamentlichen Lieblingsgestalt, des Propheten Jeremia: »Daß Gott ist, ist genug« oder in der Formel: »Daß Transzendenz ist, ist genug«³⁵⁾.« Wenn Gott, wenn die Transzendenz ist, dann ist der Mensch nicht verloren. In der Zeit berührt der Mensch die Ewig-

³¹⁾ K. Jaspers, Philosophie und Welt, München ²1963, 148–155.

³²⁾ A.a.O., 148/149.

³³⁾ A.a.O., 154.

³⁴⁾ Vgl. auch III, 92, 125.

³⁵⁾ Z. B. W, 794, EP, 32, KS, 147, APs, 638; vgl. auch W, 896 und GO, 288/289. Jaspers gibt allerdings nicht an, welche Jeremia-Stelle er meint.

keit des Seins – in der Zeit, aber im Durchbruch durch die Zeit. Denn vom Totsein wissen wir nichts.

Das Verlangen nach ewiger Fortdauer in der Zeit erlischt nach Jaspers im Transzendenzbewußtsein der Existenz. Die Angst des Sterbens bleibt dem Menschen³⁶⁾, denn das Scheitern bleibt als das alles durchwaltende Moment. In ihm ist Einlaß in den hellen Raum der Wahrheit³⁷⁾. In ihm entspringt das Bewußtsein der Unsterblichkeit als des Zugehörens in die Gegenwart des Seins. Unsterblichkeit ist Innwerden Gottes³⁸⁾.

3. Theologische Aneignung

»Aneignung« ist bei Jaspers ein sehr wichtiger Terminus. Er beinhaltet die Übernahme fremder Gedankenbewegungen oder -inhalte ins eigene Denken, soweit dieses es vor sich selbst verantworten kann³⁹⁾. Gemeint ist also nicht die kritiklose Übernahme eines großen Philosophen auf Grund seiner Autorität. Das eigene Denken bleibt immer maßgebend. In seinen eigenen philosophiegeschichtlichen Arbeiten hat Jaspers dieses Prinzip strikt angewendet und nur das positiv gewürdigt, was mit seinem eigenen Denken vereinbart werden kann. Schelling attestiert Jaspers beispielsweise »Größe und Verhängnis«. Scharf formuliert, heißt das: Schellings Verhängnis beginnt dort, wo er unvereinbar ist mit Jaspers⁴⁰⁾.

Das Beispiel Jaspers' selbst zeigt also, daß eine Aneignung anderer Denker nicht notwendig zum Verlust der eigenen Substanz führen muß. Für die katholische Theologie ist eine solche Feststellung sehr wesentlich. Zu leicht besteht die Gefahr, sich einer bestimmten Philosophie sklavisch anzuschließen und sich ihr damit auszuliefern. Der

³⁶⁾ KS, 151.

³⁷⁾ KS, 152, 161.

³⁸⁾ KS, 153.

³⁹⁾ Vgl. dazu K. Jaspers, *Aneignung und Polemik*. München 1968; darin das Nachwort des Herausgebers H. Saner: 503–510.

⁴⁰⁾ K. Jaspers, *Schelling. Größe und Verhängnis*. München 1955. Vgl. dazu die Verhandlungen der Schelling-Tagung in Bad Ragaz. In: *Studia philosophica* 14, 1954, 12–49.

letzte tragende Grund des Glaubens und damit der Theologie liegt nicht im philosophischen Bemühen. Aber Philosophen haben immer einen breiten und wesentlichen Beitrag zur theologischen Spekulation geleistet. Es sei hier nur erinnert an die Beziehung Thomas von Aquin – Aristoteles. Der Theologie geht es um Gott und – da Gott Mensch geworden ist – um den Menschen; den Philosophen geht es um den Menschen und um das Absolute, das sie je unter mannigfaltigen Ausformungen erfahrbar werden lassen wollen. Die Theologie hat hinzuhören, was Menschen aus sich heraus zum Menschsein sagen.

Fragen wir also in einer fundamentaltheologischen Besinnung, was der Philosoph Karl Jaspers dem katholischen Theologen zum Thema Tod und Unsterblichkeit zu sagen hat.

a) *Der Tod und die Würde des Menschen*

Jaspers' Philosophie äußert sich nicht zu den heute aktuell gewordenen Problemen der Euthanasie oder Sterbehilfe. Wenn *hier* von der Würde des Menschen die Rede ist, dann ist damit gemeint: Nur wenn der Mensch sich zu seiner Sterblichkeit und zu seinem Tod bekennt, dann behält er seine Würde. Der Mensch lebt ja bewußtseinsmäßig so, als würde er ewig leben. Wer nur in diesem Bewußtsein verhaftet bleibt, verfehlt das Wesen des Menschseins. Dies herausgestellt zu haben, ist eines der großen Verdienste Jaspers'. Der Tod ist der große Zermalmer des Lebens. Wie Pascal könnte Jaspers sagen: »Alles, was ich weiß, ist, daß ich bald sterben muß, aber was ich am allerwenigsten kenne, ist dieser Tod selbst, dem ich nicht entgehen kann⁴¹⁾.« Was ist der Tod? So haben wir zu Beginn unserer Überlegungen mit E. Jünger gefragt. Der Christ Pascal und der Nichtchrist Jaspers gaben die gleiche Antwort: Wir wissen es nicht. Und doch geht es beiden nicht um das Nichts.

Die christliche Glaubensaussage lautet: Alle Menschen sind sterblich. Jeder einzelne Mensch stirbt⁴²⁾. Diese Glaubensaussage findet

⁴¹⁾ B. Pascal, Gedanken. Übertragen von W. Rüttenauer, Birsfelden–Basel o. J., 5 (= Fragment 194 bei L. Brunschvicg (Hrsg.), Pascal, Pensées et Opuscules, Paris 201933).

⁴²⁾ Vgl. dazu K. Rahner, Über das christliche Sterben. In: Schriften zur Theologie VII, Einsiedeln–Zürich–Köln 1966, 273–280, 273–274.

sich bei Jaspers – wenn auch verwandelt – wieder in der Einstufung des Todes unter die Grenzsituationen. Der Tod ist nicht Grenzsituation, weil er das Leben begrenzt, sondern weil er das menschliche Selbstsein zum Grenzbewußtsein bringt und das Bewußtsein der Endlichkeit weckt. Die Würde des Menschen verlangt, im Ja zur Schmerzlichkeit von Sterben und Tod das Ja zur Endlichkeit zu finden, um in ihm das Ja zur Unendlichkeit der Transzendenz zu suchen.

Man mag als katholischer Theologe durchaus sehr skeptisch sein über Jaspers' beinahe enthusiastische Aussagen über das Scheitern und seine Möglichkeiten. Aber man kann sie auch begreifen als Aussagen über Möglichkeiten der Seinserfahrung. Wer sagt, bei Jaspers finden sich nur Reflexionen über Unheilssituationen des Menschen wie etwa den Tod unter Nichtbeachtung der Heilssituationen wie Glück, Freude, Zufriedenheit, der hat formal recht mit seiner Kritik, bringt aber keinen Einwand vor gegen eine *mögliche* Seinserfahrung im Scheitern der Grenzsituation des Todes. Vielleicht bewährt sich die Würde des Menschen erst in einer Unheilssituation.

J. Schwartländer nennt in seinem Beitrag »Der Tod und die Würde des Menschen« den Tod das »Rätsel« des Menschen, »das abgründige Rätsel seiner Freiheit«⁴³). Aus seiner Sicht würde Jaspers hinzufügen – und die katholische Theologie kann ihm hier folgen –: In der abgründigen Rätselhaftigkeit des Todes liegt das Rätsel schlechthin verborgen. Wenn der Mensch in seinem Selbstsein zur Bodenlosigkeit seiner selbst ja sagt, gibt sich die Lösung des Rätsels kund. Der Theologe muß hier fragen, ob in Theologie und Glaubensdarstellung der Tod wirklich immer in seiner ganzen Schrecklichkeit begriffen wurde oder – anders gefragt – ob es gut war, die in vielen unserer Kirchenlieder zum Ausdruck gebrachte Beschreibung der Erde als Jammertal so schnell zu vergessen, wie es heute oft der Fall ist. Jaspers' Philosophie vom Tod als Grenzsituation hat eine Erfahrung getroffen, die auch dem Christen eigentümlich sein muß. Die Rede von der Erfahrung des Seins im Scheitern macht es möglich, in der Unheilssituation des Todes Spuren des Heils zu finden. Denn das katholische Glaubensverständnis kennt eine natürliche Offenbarung Gottes und

⁴³) J. Schwartländer, *Der Mensch und sein Tod*. Göttingen 1976, 14–33, 31.

eine Analogie zwischen natürlicher und übernatürlicher Offenbarung. In dieser Sicht kann menschliches Denkbemühen aus sich heraus auf dem Weg zu übernatürlichen Wirklichkeiten sein.

Im Gefolge einer Jaspers-Aneignung in der Theologie wird der Tod nicht – wie im Anschluß an M. Heidegger – existenzialisiert, sondern Chance einer bestimmten Situation, die lebend eingeübt werden muß. Die Gefahren des Naturalismus und des Spiritualismus werden vermieden. Der Tod ist weder einfach das Ende noch schlechthin der Anfang. Er ist beides zusammen als Grenzsituation. Jaspers will kein Fachphilosoph im speziellen Sinn sein. Seine Äußerungen über die Philosophieprofessoren sind bisweilen von ätzender Schärfe. Er bezichtigt sie gelegentlich der Ahnungslosigkeit hinsichtlich der Philosophie⁴⁴). Er will nur Anstoß geben, daß der Denkende immer tiefer in das eindringt, was er immer schon denkt. Warum sollte Jaspers nicht auch Anstoß sein für den Christen, tiefer in das einzudringen, was er als Mensch glaubt und denkt, um tiefer in das einzudringen, was er als Christ glaubt und denkt? Sucht nicht jeder Mensch nach einem Sinn seines Seins? Liegt nicht in der Erfahrung des Scheiterns aller irdischen Sicherungen und Sinnentwürfe ein Berührungspunkt mit Menschen aller Überzeugungen? Fordert nicht der Tod auch vom Christen eine Entscheidung über Sein oder Nichtsein seines Glaubens – ganz so wie es Jaspers in besonderer Eindringlichkeit beschrieben hat?

b) Die Überwindung des Todes

Jaspers' Denken muß den Theologen davor warnen, zu unreflektiert von einer Überwindung des Todes zu sprechen.

Es geht hier darum, eine mögliche Angst positiv in die Überwindung des Todes einzubringen. Damit soll allerdings keineswegs der Darstellung des Christentums als Religion der Angst das Wort geredet werden. Die Angst hat – wie Jaspers zeigen will – positive Möglichkeiten, die dem Aufweis der Transzendenzbezogenheit des Menschen dienen. Gegenüber aller Wissenschaftsgläubigkeit, die im

⁴⁴) I, L, vgl. I, XVI–XXI und 287–291.

wißbaren und gewußten Sein alles Sein erblickt, hebt eine Jaspers-Aneignung das quer zur Wissenschaft liegende Sein heraus. Der Mensch gewinnt in der Grenzsituation des Todes – sei es des Nächsten, sei es des eigenen Todes – die Gewißheit, daß er etwas anderes ist als ein bloß auf den Tod hin seiendes Wesen und daß er letztlich etwas anderem verdankt ist als dem innerweltlich begegnenden Sein, das er wissen kann. Den Begriff Wissen bestimmt Jaspers wie Kant als eingeschränkt auf das Wissen der Erscheinungen. Deshalb muß er sagen: Vom Totsein wissen wir nichts.

Hier zeigt sich aber gerade die Bedeutung Jaspers' in der Theologie der heutigen Zeit, nämlich inmitten einer Welt, in der weithin doch nur das zählt, was gemessen und gewogen werden kann. Bloßes Wissen ist für Jaspers nur Hin- und Herfahren von Schutt⁴⁵). Hier zeigt sich, daß er mehr will als bloßes Wissen und daß er jene Menschen befreien will, die – wie er sagt – in den Klauen der Wissenschaftsgläubigkeit stecken⁴⁶). Die Theologie kann im Gefolge einer Jaspers-Aneignung jene Menschen an ihrem Standpunkt abholen, die von der geistigen Haltung geprägt sind, die H. Waldenfels treffend zusammenfaßt: Jenseits des Wissens – was ist dort noch⁴⁷)?

Für die Theologie ergibt sich daraus, daß sie von der Überwindung des Todes durch Christi Sterben und Auferstehen nur sehr vorsichtig reden darf, vor allem aber so, daß sie von solchen – den heutigen – Menschen verstanden werden kann. Was nutzt die großartige dogmatische Formel, wenn sie am Menschen vorbei geht? Der Mensch, der heute lebt, ist dankbar für jeden Hinweis, der es ihm ohne Verlust seiner Wissenschaftlichkeit erlaubt, zu glauben. Andererseits darf die Theologie nicht so weit gehen, daß sie die Vorstellung vom Leben nach dem Tode als beinahe nebensächlich hinstellt. E. Jüngel sagt zum Beispiel: »Der christliche Glaube zeichnet sich dadurch aus, daß er nicht so sehr Vorstellungen über den Tod und ein Leben nach dem Tode vermittelt, als vielmehr eine neue Einstellung zum Tode möglich macht⁴⁸).« Das darf nicht der Weg einer Jaspers-Aneignung in

⁴⁵) K. Jaspers, *Die Idee der Universität*. Berlin-Göttingen-Heidelberg 1961, 45.

⁴⁶) Vgl. I, 123, 140, 142, W, 114, GO, 67, 160, 529, KS, 8, 21.

⁴⁷) H. Waldenfels, *Glauben hat Zukunft*. Freiburg-Basel-Wien 1970, 37.

⁴⁸) E. Jüngel, *Der Tod als Geheimnis des Lebens*. In: J. Schwartländer, *Der Mensch und sein Tod*, 108–125, 120.

der katholischen Theologie sein. Es darf eben nicht darum gehen, etwaige dem heutigen Menschen als anstößig erscheinende Glaubenswahrheiten an den Rand zu rücken, sondern um die Ermöglichung des Zugangs zu ihnen in einer Welt, in der oftmals nur noch Leistung und Wissen zählen.

Die Theologie darf nicht vorschnell, d. h. ohne Berücksichtigung des Menschen und seiner Erfahrungen, von der Überwindung des Todes durch Gott sprechen. Die Schrecklichkeit des Todes darf nicht unterschlagen werden. Das Neue Testament sagt ja nüchtern, die Menschen werden gerettet, aber wie durch Feuer hindurch⁴⁹⁾. Der Würde des sterblichen Menschen widerspricht es, wenn ihm gesagt wird, der Tod sei nichts anderes als ein Zwischenstadium. Die Theologie muß immer deutlicher machen, daß auch nach christlichem Verständnis nicht nur der Leib stirbt, sondern eben der Mensch⁵⁰⁾.

Unsterblichkeit ist bei Jaspers einerseits gewiß nicht viel mehr als die Erfahrung, daß Gott ist, und doch ist sie andererseits weit mehr; denn das Selbstsein wandelt sich im Bewußtsein seiner Transzendenz. Die Antwort des Philosophierenden auf die Nichtabschaffbarkeit des Todes ist laut Jaspers das Sichöffnen für das Geschenk des Seins. Der Theologe spricht von der schenkenden Gnade Gottes, darf aber nie – wie es formelhaft in dem Axiom: *Gratia praesupponit naturam* zum Ausdruck kommt – das Selbstsein und –tätigwerden des Menschen außer acht lassen. So verhindert die Theologie bei sich selber, daß sie Gott einsetzt als Lückenbüßer für das Überleben über den Tod hinaus. Letzter Grund ist gewiß Gott, der Schöpfer und Erhalter des Lebens. Aber schon Thomas von Aquin wußte: Das dem Sein nach Höchste ist für den Menschen das der Erkenntnis nach Fernste⁵¹⁾. Der Theologe kann Jaspers nicht zürnen, wenn er von der Gegenwart der Transzendenz im Scheitern des Todes spricht. Denn auch dem Offenbarungsgläubigen bleibt Gott in seiner Transzendenz das Geheimnis, das er nicht erfassen kann. Als der sich offenbarende Gott bleibt Gott doch immer der transzendente Gott. Die christliche Theologie war

⁴⁹⁾ 1 Kor 3, 15.

⁵⁰⁾ Vgl. dazu H. Volk, *Das christliche Verständnis des Todes*. Münster ³1962, u. a. 8, 20, 26.

⁵¹⁾ Thomas, S. th. I, q. II, a. 1 (z. B.).

sich dessen immer bewußt. Stellvertretend sei hier nur auf Augustinus verwiesen: Wir Menschen suchen Gott. Der Sinn des Suchens ist das Finden. Aber der Sinn des Findens ist, daß Gott neu gesucht wird⁵²). Die Erfahrung der Grenzsituation des Todes und des Scheiterns in ihr setzt das Selbstsein in den Stand des Suchens und Findens.

c) *Der Tod und die Kommunikation*

E. Jünger definiert: »Angst vor dem Tod... ist Angst vor vollkommener Verhältnislosigkeit⁵³.« In dieser Aussage ist etwas sehr Wahres getroffen. Nach dem bekannten Satz des Hohen Liedes ist die Liebe stark wie der Tod. Die Liebe überwindet den Tod. Nach E. Jünger ist es Aufgabe des christlichen Glaubens, das Gottesverhältnis des Menschen zu stärken, denn es impliziert die Gewißheit, im Tod nicht durch das Nichts begrenzt zu werden, sondern durch Gott, der die Liebe ist⁵⁴). Man könnte meinen, im Anschluß an Jaspers könne man sagen: Daß Gott – die Liebe – ist, ist genug. Aber eine Jaspers-Aneignung muß anders vorgehen: Das Verhältnis der Menschen untereinander verwirklicht sich als Kommunikation in der Zeit, aber doch – um ein Lieblingswort Jaspers' zu gebrauchen – »quer« zur Zeit, das bedeutet dann aber auch quer zur Schranke des Todes. Jede existentielle Kommunikation, jede menschliche Beziehung, die nicht im objektiven gemeinsamen Wissen stehenbleibt, überwindet Zeit, Raum und Tod.

Hier liegt eine wesentliche Aufgabe der Erziehung, so wie sie von Jaspers gesehen wird. Nach Jaspers ist jede Einsicht des Menschen an eine Art Umkehr gebunden. Der Mensch muß umkehren aus dem Bereich des Wissens in den Bereich des Seins⁵⁵). In erzieherischer Kommunikation gibt der Erzieher Hilfen zum Selbstsein. Das geschieht nicht allein durch objektive Wissensvermittlung, sondern viel wesentlicher durch sein eigenes Selbstsein. Die theologische Unterweisung

⁵²) Augustinus, In Ioannem, tract. 63, 1: Migne, Patrologiae Cursus Completus, series prima, tomus XXXV, Paris 1845, 1803–1804.

⁵³) E. Jünger, Der Tod als Geheimnis des Lebens, 121.

⁵⁴) A.a.O. 121–122 (Hohes Lied 8, 6).

⁵⁵) K. Jaspers, Die großen Philosophen. Bd. I, München 1959, 275/276.

über den Tod braucht Menschen, die erfahren haben: Daß Gott ist, ist genug. In einem ganz anderen Zusammenhang sagt M. Buber, die Glaubenden reichen einander »das Himmelsbrot des Selbstseins⁵⁶⁾«. Auf ähnliche Weise ist bei Jaspers – und wohl auch in der Glaubensunterweisung – die erzieherische Kommunikation zu sehen. Das Wissen über Tod oder sogenannte Unsterblichkeitsbeweise ist wichtig und darf nicht unterschlagen werden. Aber nötig ist die Umkehr vom Wissen zum Sein. Kommunikation, Gemeinsamkeit im Blick auf die Grenzsituation, gibt Hilfe, das je eigene Selbstsein zu gewinnen, gibt – um einen Ausdruck P. Tillichs zu verwenden – Mut zum Sein.

Auch die erzieherische Kommunikation in der theologischen Glaubensunterweisung erfordert Entscheidung, vollzieht sich in Ungewißheit und Wagnis. In einem offenbar von Kant inspirierten Gleichnis illustriert Jaspers die Situation des Menschen angesichts der verborgenen Transzendenz Gottes, die es doch zu erfahren gilt: Der Mensch muß das Festland des Wissens ganz durchstreifen bis zu den Ufern des Ozeans. Hier flattert er »wie ein Schmetterling, hinausdrängend auf das Wasser, erspähend ein Schiff, mit dem er auf Entdeckungsreise fahren möchte zur Erforschung des Einen, das als Transzendenz ihm in seiner Existenz gegenwärtig ist«. Das Schiff sieht er zwar, hat es aber nicht erreicht und macht »die wunderlichsten Taumelbewegungen«. »Wir sind solche Falter, und wir sind verloren, wenn wir die Orientierung am festen Land aufgeben. Aber wir sind nicht zufrieden, dort zu bleiben⁵⁷⁾.«

⁵⁶⁾ M. Buber, Werke. Bd. I: Schriften zur Philosophie. München-Heidelberg 1962, 423.

⁵⁷⁾ EP, 100.